

Projekte ohne Grenzen

Treffen der »International Federation of Medical Students' Association« (IFMSA) in Pärnu, Estland

Etwa 500 Medizinstudentinnen und -studenten aus mehr als 70 Ländern trafen sich vom 2. bis 8. März 2003 in Estland beim internationalen Kongress für Studierende der Medizin. Insgesamt 22 Delegierte aus Deutschland nahmen an diesem Treffen teil, darunter drei Studierende der mhh. mhh-Präsident Professor Dr. Horst v. der Hardt machte diese Reise möglich. Er unterstützte uns mit finanziellen Mitteln in Höhe von 1.800 Euro.

In Workshops und Arbeitsgruppen diskutierten und informierten sich die Studierenden unter anderem über international ausgerichtete Aufklärungsprojekte wie Gewalt in der Familie oder sexuelle Aufklärung von Schülern – wie »Mit



Austausch:

Mami Seki aus Japan und Jessica Wortmann aus Hannover trafen sich beim internationalen Kongress für Studierende in Estland

Sicherheit verliebt«. Das »Teddybär-Krankenhaus« ist ebenfalls ein international ausgerichtetes Projekt, das auch von Studierenden der mhh regelmäßig veranstaltet wird: Ende April 2003 versorgten 80 Studierende der mhh »kranke« Kuscheltiere in Hannovers Innenstadt, um Kindern die Angst vor ärztlichen Untersuchungen und Behandlungen zu nehmen.

Eines wird deutlich: mhh-Studierende sind auf die Hilfe von Ärztinnen, Ärzten, Professorinnen und Professoren angewiesen. Nur wenn viele von ihnen Famulatur- und Forschungs-Plätze für ausländische Studierende zur Verfügung stellen oder Vorträge bei Vorbereitungstreffen für Projekte wie »Mit Sicherheit verliebt« oder »Teddybär-Krankenhaus« halten, funktioniert der Austausch.

Iris Winkelmann

Weitere Informationen im Internet:

Deutscher Famulantenaustausch: www.dfa-germany.de

German Medical Student's Association: www.gemsa.info

International Federation of Medical Students' Association: www.ifmsa.org

Kontakt:

Iris Winkelmann

E-Mail: Winkelmann.Iris@mh-hannover.de



Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich, der Gesellschaft der Freunde der MHH e.V. beizutreten. Ich bin bereit, jährlich einen freiwilligen Beitrag zu zahlen in Höhe von _____ Euro (mindestens 30 Euro, Studierende 5 Euro, als Firma oder juristische Person 60 Euro)

Der Mitgliedsbeitrag wird überwiesen auf das Konto der Gesellschaft bei der

Commerzbank AG Hannover

BLZ: 25040066

Konto-Nummer: 3120003.00

Gesellschaft der Freunde der
Medizinischen Hochschule Hannover e.V.
Stadtfelddamm 66

30625 Hannover

Name

Straße

Ort

Telefon

Ort, Datum

Unterschrift

Fachübergreifendes Lernen

Seit Anfang des Sommersemesters ist **Professor Dr. Rainer Schwestka-Polly** Studiendekan für Zahnmedizin



Professor Schwestka-Polly, an welchen Veränderungen möchten Sie während Ihrer Amtszeit mitwirken?

Als Studiendekan habe ich unter anderem die Aufgabe, Vorgaben aus der Approbationsordnung in die Studienordnung der Hochschule umzusetzen.

Reformen stehen seit Jahren in der universitären Lehre der Zahnheilkunde zur Diskussion. Die Novellierung der Approbationsordnung Zahnheilkunde steht nun kurz vor dem Abschluss. Besonderen Wert legt sie auf die Vernetzung von Vorklinik und Klinik. Praxisorientiertes Lernen ist für Studierende der Zahnmedizin besonders wichtig, da sie, im Gegensatz zu den Humanmedizinerinnen, direkt im Anschluss an das Studium ihre Patienten eigenverantwortlich behandeln dürfen. Außerdem sollte bereits in der Lehre vermittelt werden, dass die Zahnheilkunde ein zur Humanmedizin zugehöriger Bestandteil innerhalb der Hochschule ist.

Welche konkreten Veränderungen ergeben sich daraus für Sie als Direktor der Abteilung Kieferorthopädie?

Gerade in der Kieferorthopädie sind die angesprochenen Vorgaben für die Lehre besonders gut umsetzbar: Einen hohen Stellenwert sollte die fachübergreifende präventions-

orientierte Zahnheilkunde erhalten. Die Studierenden lernen dabei, exakte Befunde und eine umfassende Diagnose zu stellen. Zu dieser Arbeit gehört auch, dass sie einen Behandlungsplan ausarbeiten und eine daran anschließende Therapie. Sie sollte darauf ausgerichtet sein, Schäden an Zähnen, Zahnhalteapparat und des gesamten Kausystems zu minimieren und diese Strukturen bis ins hohe Alter hinein funktionsfähig zu erhalten. Sinnvoll ist in diesem Zusammenhang, wenn die Zahnklinik mit anderen Abteilungen der mhh kooperiert, beispielsweise bei der Früherkennung von Fehlstellungen der Kiefer und Zähne. In diesem Fall könnten wir mit der Kinderklinik zusammenarbeiten.

Sind Sie für einen verstärkten Einsatz von Multimedia in der Lehre?

Ja. Als Lehrmittel sollten Professoren und Dozenten visuelle Präsentationen, beispielsweise unter Einsatz eines Beamers und Laptops, verstärkt heranziehen. Diese Darstellungen könnten alle Abteilungen der Zahnklinik synergetisch nutzen. Interaktives Lernen mit Hilfe von Computern halte ich mittelfristig für denkbar. Langfristig ist die Vernetzung von Lehre innerhalb der mhh sinnvoll.

Die Fragen stellten Alban Ademi und Kristina Weidelhofer

Anmeldefrist für das Studium

Die MHH nimmt Studienanfänger und Studienanfängerinnen für die Fächer Human- und Zahnmedizin nur im Wintersemester auf. Die nächste Anmeldefrist endet am 15. Juli 2003. Bis dahin können sich deutsche, ausländische EU-Bürger und sonstige ausländische Bewerber, die ihr Abitur nach deutschen Richtlinien erworben haben, über die ZVS (Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen) bewerben. Bewerbungen von sonstigen Ausländern und Staatenlosen mit ausländischem Abitur nimmt die MHH direkt entgegen.

Die Vergabe der Studienplätze richtet sich nach der Abitur-Durchschnittsnote (Numerus Clausus - NC) oder nach der Wartezeit der Studienbewerber. Ausschlaggebend ist der NC des Bundeslandes, in dem die Bewerber Abitur gemacht haben. Voraussichtlich liegt der NC bei 1,9 für Humanmedizin und bei 2,0 bis 2,1 für den Studiengang Zahnmedizin. Studienbewerber, die diesen NC nicht erreichen, müssen mit einer Wartezeit von sieben bis acht Semestern im Studiengang

Humanmedizin und mit fünf bis sechs Semestern im Studiengang Zahnmedizin rechnen. Die MHH bietet im Fach Humanmedizin zirka 330 und im Fach der Zahnmedizin zirka 75 Studienplätze an.

Für Bewerber, die kein Abitur haben, gibt es nach der niedersächsischen Regelung eine Möglichkeit, trotzdem an der MHH zu studieren: Beispielsweise können Bewerber mit einer Fachweiterbildung in der Krankenpflege oder einer Meisterprüfung im medizinischen Bereich ohne Abitur Human- oder Zahnmedizin studieren. Sie haben mit dieser Qualifikation eine direkte Zugangsberechtigung fürs Studium. Einzelheiten zum ZVS-Bewerbungsverfahren erhalten Interessierte im Internet unter www.zvs.de.

Alban Ademi

Kontakt:

Harald Friedrichs, Studentensekretariat der MHH

Telefon: (0511) 532-6016, E-Mail: Friedrichs.Harald@mh-hannover.de

Lächle über das Leben und es lächelt zurück

Wie schwierig es sein kann, ein Visum für die USA zu bekommen

Es fing so gut an: Im März 2001 stellte ich mich bei Dr. Tim Greten in der Abteilung Gastroenterologie, Hepatologie und Endokrinologie vor, um in seiner Arbeitsgruppe »Tumorimmunologie« meine Doktorarbeit anzufertigen. Damals deutete ich an, dass ich mich gerne beim »Stolte-Programm«, auch bekannt als Biomedical Sciences Exchange Program (BMEP), für einen neunmonatigen Forschungs- und Studienaufenthalt in die USA bewerben wolle. Dr. Greten sicherte mir sofort zu, mich zu unterstützen, und vermittelte mich an das Labor von Professor Dr. Jonathan Schneck, Department of Pathology, an der Johns Hopkins University (JHU), Baltimore. Einzige Bedingung: Ich solle erst die Experimente meiner Doktorarbeit in Deutschland beenden und danach in die USA wechseln.

Meine Bewerbung war erfolgreich, ich bekam problemlos einen Platz in Baltimore. Im September 2002 hatte ich den ersten Kontakt mit einer Mitarbeiterin aus dem Department of Pathology der JHU. Sie teilte mir mit, welche Unterlagen sie von mir benötigte, um mir die Visumbescheinigung der Universität zu schicken. Mit diesen Unterlagen sollte ich mich in Deutschland um ein Visum für Austauschbesucher kümmern.

Alle Bedingungen waren einfach zu erfüllen, nur der Nachweis der erforderlichen Summe Geld gestaltete sich als unerwartet schwierig: Alle Bestätigungen über mein Stipendium von der Friedrich-Naumann-Stiftung wurden als ungenügend zurückgewiesen. Schließlich wies ich nach, dass ich, falls das Stipendium ausbliebe, von meinem Ersparnissen während meines Auslandsaufenthaltes leben könnte. Plötzlich hatte ich innerhalb von drei Tagen die Bescheinigung der JHU im Briefkasten, ausgestellt auf den Zeitraum vom 1. März bis zum 30. November 2003. Mittlerweile war es Ende Februar – es hatte ein halbes Jahr gedauert, diese Bescheinigung aus den USA zu bekommen. Ich vervollständigte die Bewerbung für das Ausreise-Visum und schickte

alles Mitte März 2003 hoffnungsfroh zur amerikanischen Botschaft nach Berlin. Nach einer Bearbeitungszeit von nur einer Woche hatte ich das Visum – ausgestellt auf den Zeitraum vom 20. März bis 30. November 2003. Es war der Tag, an dem der Krieg im Irak begann – für mich ging an diesem Tag der Behördenkrieg los.

Den Flug buchte ich für den 28. April 2003, da mir bei der Botschaft in Berlin versichert wurde, dass ich in einem Zeitraum von bis zu 60 Tagen nach Ausstellungsdatum des Visums einreisen dürfe. Am 1. April 2003 kam dann die niederschmetternde Nachricht von der Sachbearbeiterin der Pathologie aus Baltimore: Aufgrund des Krieges seien die Einreisebestimmungen ohne jede Übergangsfrist geändert worden. Man könne nun nur noch bis zum Ausstellungsdatum der Visumbescheinigung einreisen, aber nicht mehr danach. Mein Visum sei daher leider ab sofort ungültig.

Was also tun? Die Anrufe beim Visa-Informationsservice der Botschaft brachten mir außer einer Telefonrechnung von etwa 130 Euro leider nichts. Die Mitarbeiter dort wussten entweder noch nichts von den veränderten Bestimmungen oder sie sagten, es habe besagte 60-Tage-Frist nie gegeben, es sei schon immer so gewesen, dass man nur bis zum Startdatum der Visumbescheinigung einreisen könne. Und ich fragte mich, wie denn dann alle Studierenden und Postdoktoranden in der Zeit vor dem Irak-Krieg nach der 60-Tage-Regelung einreisen konnten, wenn es diese Bestimmung doch so nie gegeben hatte?

Von der JHU kamen derweil Horrornachrichten: Es würden am Flughafen 20 bis 30 Prozent aller ankommenden ausländischen Postdoktoranden und Studierenden zurückgeschickt, zum Teil aus Gründen, die jeder gesetzlichen Grundlage entbehrten: Uns kam die Geschichte von einem jungen Wissenschaftler zu Ohren, der nicht ins Land gelassen wurde, weil er bei der Einreise noch keinen Rückflug gebucht hatte – was eigentlich nicht nötig ist.



Ersehnter Stempel: Während des Irak-Kriegs veränderten sich die Einreisebestimmungen für die USA und erschwerten vielen den Weg

Jeder Ankömmling wurde zum persönlichen Gespräch mit einem Beamten der Einwanderungsbehörde gebeten. Beim leisesten Zweifel an den lauterer Absichten saß man wieder im Flugzeug in die Heimat, manche mit dem berühmten Black Stamp im Pass – keine Einreise in den nächsten zehn Jahren möglich.

Die JHU lud in dieser Zeit angeblich jede Woche die Mitarbeiter der Flughäfen rund um Baltimore zu Kaffee und Schokolade ein, um sie davon zu überzeugen, die harmlosen Studierenden und Wissenschaftler ins Land zu lassen. Die Bestimmungen für die Einreise wurden täglich geändert, man konnte sich auf nichts mehr verlassen. Beim Auslandsamt der JHU liefen die Drähte heiß, weil sich die Arbeitsgruppenleiter wunderten, wo denn die ausländischen Mitarbeiter blieben. Man deutete sogar an, dass es möglich sei, dass alle Flughäfen in der USA mit Ausnahme von New York geschlossen werden könnten. Und ich saß im Labor in Hannover und bemühte mich, die Probleme zu ignorieren. Würde schon werden.

An dieser Stelle möchte ich erwähnen, dass ich die Informationen aus Baltimore nie oder nur unzureichend bekommen hätte, wenn meine »zweite Chefin« im Labor nicht gewesen wäre: Dr. Firouzeh Korangy. Sie ist Amerikanerin und kommt von der JHU. Unermüdlich telefonierte sie nächtelang mit allen möglichen und unmöglichen Leuten.

Es stellte sich heraus, dass ich eine neue Visumbescheinigung der JHU benötigte, damit ich dieses Mal vor dem darin genannten Datum würde einreisen können, auch ein neues Visum war nötig. Kurzfristig sank meine Motivation unter den Gefrierpunkt. Nach unsäglichem Hin und Her hatte ich die neue Bescheinigung kurz nach Ostern 2003, datiert auf den 1. Juli 2003. Nun warte ich gespannt auf das neue Visum.

Leider gibt es für Bewerber meine Visumkategorie (J1) seit Anfang April 2003 nicht mehr die Möglichkeit, einen Interviewtermin mit einem Konsulatsbeamten zu vereinbaren, um so die Bearbeitungszeit für ein Visum von sonst 15 Tagen auf

5 Tage zu verringern. Ich rief drei Tage nach Inkrafttreten dieser Regelung an, um einen Termin zu vereinbaren. Das war mir aber einen Tag vor dem Inkrafttreten dieser Regelung allerdings so geraten worden.

Den Flug habe ich auf den 16. Juni 2003 umgebucht – vielleicht kann ich diesen Termin sogar wahrnehmen. Jedenfalls habe ich am 14. Mai 2003 meine Einreise-Visum bekommen. Und wenn ich richtig viel Glück habe, lassen sie mich sogar ins Land und ich kann dort im Labor arbeiten. Bis dahin versuche ich, mich nicht zu sehr zu ärgern. Allerdings werde ich mein Studium durch die Doktorarbeit und den Auslandsaufenthalt um ein Jahr verlängern. Noch länger schieben kann und möchte ich den zweiten Teil des Staatsexamens aber nicht. Wenn ich diesmal wieder kurz vor der Zielgeraden scheitern sollte, dann werde ich wohl nicht in die USA gehen können – und es mir gut überlegen, ob ich diese Qual später noch einmal auf mich nehme. Auch nicht mit dem guten Rat meiner Chefin im Ohr, die wiederholt sagte: »Smile at life and it will smile back at you!« – Lächle über das Leben und es lächelt zurück.

Christine Krüger

Kontakt:
Christine Krüger
Chr_Krueger@web.de
Tel: (0511) 906-3572



Multimedia: In der MHH können Studierende frühstücken, ohne dabei ihre Physik-Vorlesung zu verpassen

Kontakt: Thorsten Förstemann
 Telefon: (0511) 532-2706
 Fax: (0511) 532-9346
 E-Mail: Foerstemann.
 Thorsten@mh-hannover.de
 www.ubicampus.mh-hannover.de

Drahtlose Welt in der MHH

Start für das Projekt UbiCampus

Seit Beginn des Sommersemesters können Studierende der mhh beim Frühstück in der Cafete sitzen und trotzdem an Vorlesungen teilnehmen – das ermöglicht eine drahtlose, multimediale Vernetzung auf dem Hochschulgelände: Mitarbeiter der mhh und der Universität Hannover erproben seit September 2002 eine neue Form der Lehre.

Das Projekt »Notebook-University – UbiCampus« wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) in einer Höhe von insgesamt einer Million Euro finanziert. Davon sind 100.000 Euro für die mhh bestimmt. »Unser Ziel ist die Integration von drahtloser, computergestützter Kommunikation namens Wireless Local Area Network (WLAN) in den Lehrbetrieb. Zudem wollen wir prüfen, wie die neuen multimedialen Techniken die Lehre verbessern können«, sagt Thorsten Förstemann, Mitarbeiter des mhh-Arbeitsbereichs Biomedizinische Technik und Krankenhaustechnik.

Es geht nicht darum, die klassischen Vorlesungen zu ersetzen. »Die neuen multimedialen Techniken sollen nur das bestehende Lehrangebot ergänzen und für die Lernenden attraktiver machen«, betont Thorsten Förstemann.

Die Biomedizinische Technik und Krankenhaustechnik der mhh, unter der Leitung von Professor Dr. Christoph Hartung, hat in Zusammenarbeit mit dem Institut für Quantenoptik der Universität Hannover, unter der Leitung von Professor Dr. Eberhard Tiemann, einen eigenen Web-Server eingerichtet. Dort bieten sie drei Vorlesungen mit weitreichenden Online-Materialien an: 40 Vorlesungsteilnehmer haben die Möglichkeit, Lehrangebote der Fächer Biome-

chanik, medizintechnischer Gerätekursus und Physik für Mediziner online abzurufen – orts- und zeitunabhängig vom Lehrbetrieb. Sie können sich in die entsprechenden Online-dokumente einloggen, um sich die Lehrinhalte anzueignen und diese zu vertiefen. Zum jeweiligen Thema gibt es Fragen, die von den Studierenden innerhalb einer vorgegebenen Frist beantwortet werden müssen: »Die Antworten stelle ich in anonymisierter Form ins Forum, anschließend werden sie vom Dozenten kommentiert«, erläutert Thorsten Förstemann. Dadurch seien die Vorlesungsteilnehmer aktiver in die Lehrveranstaltung eingebunden. »Sie können leichter die Hemmschwelle überwinden, Fragen vor einer Zuhörerschaft zu stellen«.

Auch ein Online-Diskussionsforum zum Informationsaustausch zwischen Studierenden und Lehrenden ist im Web-Server integriert. Studierende können mit der entsprechenden Zugangsberechtigung die WLAN-Installation des vorklinischen Lehrgebäudes in den Bereichen Flur, Cafete und Hörsaal A nutzen und im Internet surfen. »Weiterhin planen wir für Sommer 2003 der Ausbau des WLANs. Zusätzliche Dienste wie extern abrufbare E-Mails für Studierende, Sicherheitsverschlüsselung des WLANs, Online-Datenserver für Studierende sowie weitere Online-Lehrangebote sollen innerhalb dieses Jahres folgen. Und mit Abschluss des Projektes werden wir die Überlegungen vorantreiben, in welchem Umfang die neuen Medien im Lehrbetrieb der mhh eingesetzt werden können«, ergänzt Thorsten Förstemann.

Alban Ademi

Ina und die Traummaske vom Sandmännchen

Anästhesieschwester Susanne Lenz verwirklicht ein Pixi-Buch über ambulante Operationen in der MHH-Kinderklinik

(ina) Es ist handlich, bunt und auf jeder Seite ist das mhh-Logo zu sehen – ein Pixi-Buch für kleine Patientinnen und Patienten. Seit einigen Wochen macht es die mhh-Kinderklinik in ganz Hannover und über die Stadtgrenze hinaus bekannt. »Die Hälfte der 6.000 gedruckten Exemplare ist bereits verteilt«, freut sich Susanne Lenz, stellvertretende Leiterin der Anästhesie-Pflegegruppe II in der Kinderklinik und Initiatorin der pfiffigen Marketing-Idee.

Heldin der Geschichte ist die kleine Ina. Was sie vor und nach der ambulanten Operation in der mhh-Kinderklinik erlebt, ist so ansprechend geschrieben, dass auch andere Krankenhäuser hellhörig werden. Große Bilder und wenig Text machen den chirurgischen Eingriff für Kinder begreifbar, bestechend ist die Erzählperspektive: Die kleine Patientin Ina ist die Beobachterin, auf 25 Seiten erlebt sie Abenteuer mit Sandmännchens Traummaske und verkleideten OP-Schwestern. »Das Buch nimmt Eltern und Kindern die Furcht vor einem bevorstehenden Eingriff«, sagt Professor Dr. Robert Sümpelmann aus der Abteilung Anästhesiologie. Deshalb ist es nicht nur in den chirurgischen Kinderstationen der mhh zu haben. »Kinder, die sich mit ihren Eltern zum Vorgespräch bei uns einfinden, bekommen das Büchlein als Geschenk mit nach Hause«, sagt Professor Sümpelmann. Auch in Hannovers Kinderarztpraxen liegt die Geschichte im Pixi-Buch-Format aus.

Ursprünglich war das schicke Büchlein gar nicht für die breite Öffentlichkeit gedacht: Susanne Lenz hatte es als Projekt für ihre Fortbildung im »Förderkreis für zukünftige

Führungskräfte« verwirklicht. »Mein Ziel war es, bekannter zu machen, dass in der mhh-Kinderklinik ambulante Operationen durchgeführt werden«, sagt sie. Dabei kam ihr die Zusatzausbildung »Praxis-Marketing und Management« zugute, die sie im Jahr 2000 an der Fachhochschule Hannover absolviert hat. Susanne Lenz gewann eine Firma für medizintechnische Geräte mit Sitz in Süddeutschland als Sponsor. Die Druckkosten von knapp 2.800 Euro waren gesichert. So wurden aus 54 Probeexemplaren 6.000. »Ich hätte nie geglaubt, dass meine Idee solche Kreise zieht«, sagt die 35-Jährige.

Ihre mhh-Fortbildung hat sie mit sieben anderen Pflegekräften erfolgreich absolviert (siehe Kasten). Nun bildet sie sich bei der deutschen Angestellten-Akademie weiter. »Wenn ich im Frühjahr 2005 an die mhh zurückkomme, würde ich am liebsten im OP-Management arbeiten«, sagt sie.



Begehrt: Interessierte erhalten das Pixi-Buch von Susanne Lenz kostenlos in der Pressestelle, solange der Vorrat reicht

Fordern und fördern – eine Chance für die MHH

Krankenschwestern und -pfleger der MHH werden gefordert und gefördert, um ihre Führungspotentiale auszubauen. Die Abteilung Personalentwicklung der MHH bietet diese einjährige Fortbildung für Pflegekräfte seit 1997 an. Am »Förderkreis für zukünftige Führungskräfte 2002« nahmen sieben Pflegekräfte teil. Sie bereiteten sich auf Leitungsaufgaben vor, indem sie in verschiedenen Bereichen der MHH hospitierten und ein selbst gewähltes Projekt bearbeiteten. Die Ergebnisse präsentierten sie am 18. März 2003 vor 90 internen und externen Zuhörern.

Gabriele Denker: Darstellung des HNO-OP im Intranet

Jens Haage: Information zur Geschichte, Versorgung und Krankheitslehre der Psychiatrie

Hilde Jürrens: Anforderungsprofil für Fachweiterbildungsteilnehmer/-innen in der neurochirurgischen Intensivpflege nach Schlüsselqualifikationen

Susanne Lenz: Anästhesieaufklärung als Marketingobjekt

Julia Oertel: Mitarbeitermotivation durch Förderung der Eigeninitiative

Maya Pollok: Integration eines neuen Fachbereichs

Insa Schubert: Informationsflyer für Patienten und Angehörige der Station 50B

Bärbel Sturm

Kontakt:

Bärbel Sturm, Telefon: (0511) 532-5020

E-Mail: Sturm.Baerbel@mh-hannover.de

Alltag auf Arabisch

Nagoud Schukfeh absolvierte einen Teil ihres Praktischen Jahres in Syrien

Im Praktischen Jahr (PJ) war ich von Anfang Februar bis Anfang April 2003 in Syrien, um dort meinen Chirurgie-Block zu absolvieren. Über einen Bekannten, der Chefarzt in der Unfallchirurgie an der Uniklinik in Damaskus war, bekam ich Anfang des Jahres nach schriftlicher Anfrage eine Zusage vom Direktor der Uniklinik. Dazu brauchte ich außer der Bewerbung nur eine Immatrikulationsbescheinigung der mhh und eine Kopie meines Reisepasses einzureichen. Ein paar Tage später hatte ich bereits die schriftliche Zusage aus Damaskus. Das Visum der syrischen Botschaft bekam ich ohne Komplikationen.

Für ausländische Studierende gibt es die Möglichkeit, ein Zimmer direkt auf dem Klinikgelände der Uniklinik Damaskus zu mieten – ich selbst kam bei Verwandten unter. Da ich Arabisch spreche, stellte die Sprache kein großes Hindernis für mich dar. Allerdings hatte ich anfangs Schwierigkeiten mit den medizinischen Ausdrücken: In Syrien lernen angehende Mediziner die lateinischen Begriffe zwar im Studium, aber im Klinikalltag verwenden sie die arabischen Originalbegriffe. Zum Glück sprachen die Ärzte dort gut Englisch – sie konnten alle für mich unbekanntes überersetzen.

Während der ersten Wochen war ich in der Notaufnahme und der dazugehörigen Station eingeteilt. Morgens ab acht Uhr begleitete ich etwa zehn Ärzte bei der Visite auf Station. Dort lagen neben den Notfallpatienten der Allgemeinchirurgie auch Kranke aus der Neurochirurgie, Urologie und Orthopädie, die für jede Art von Frakturen zuständig war. In der Allgemeinchirurgie versorgten die Ärzte meistens Patienten mit Entzündungen der Gallenblase, einer Blindarm-

entzündung und anderen akuten chirurgischen Krankheitsbildern. Nach der Visite wechselte ich oft selbstständig Verbände, zog Magensonden und legte Urinkatheter. Für das Blutabnehmen waren die Krankenschwestern zuständig.

Nachdem die Arbeit auf Station erledigt war, ging ich in die Notaufnahme, die sich die Chirurgie mit der Inneren Medizin teilte. Dort kümmerten sich zwei Chirurgen, einer aus dem ersten und einer aus dem zweiten Weiterbildungsjahr, um die Notfälle – ich sah ihnen bei ihrer Arbeit zu. Meistens kamen Patienten mit akutem Abdomen, Stürzen oder Schnittwunden.

Die restliche Zeit verbrachte ich in der Allgemeinchirurgie. Nach der Visite gab es dort wenig zu tun, da sie mit Assistenzärzten gut besetzt war. Im OP führten die Chirurgen ein breites Spektrum an interessanten Operationen durch. Obwohl es in Syrien nicht üblich ist, dass Studierende mit am Tisch stehen, wurde ich bald im OP als Assistentin eingeteilt. Einmal pro Woche gab es jeweils eine Fortbildungsveranstaltung für Assistenzärzte und Studierende – auch daran nahm ich teil.

In der Uniklinik Damaskus wurden mehrmals pro Woche Nierentransplantationen, in der Regel von Lebendspendern, durchgeführt. Auch hier durfte ich mehrmals zuschauen. Die Assistenten und Chefärzte waren nicht nur zu mir freundlich, es herrschte im OP und auch sonst ein so freundliches Klima, wie man es sich in deutschen Krankenhäusern nur wünschen könnte. Insgesamt war es sowohl fachlich als auch kulturell ein lohnender Aufenthalt, den ich jedem, der an arabischen Ländern interessiert ist, nur weiter empfehlen kann.

Nagoud Schukfeh

In staatlichen Kliniken wie der Uniklinik Damaskus, kann sich jeder syrische Staatsbürger kostenlos behandeln lassen. In Syrien gibt es keine Krankenversicherung. Besuche bei niedergelassenen Ärzten oder Aufenthalte in privaten Krankenhäusern muss dort jeder selbst bezahlen. Das geschieht ohne viel Bürokratie. Dementsprechend sind die Krankenakten relativ knapp gefasst.

Der Arbeitstag ist in Syrien etwas kürzer als in Deutschland, dafür dauert die Arbeitswoche sechs Tage, von Samstag bis Donnerstag. Am Freitag ist dort frei. Zeit zum Erkunden der Stadt: Neben alten Moscheen, Kirchen und vielen Museen gibt es in Damaskus orientalische Basare, alte Cafés und zahlreiche Parkanlagen.

Von bunten Reihen und verschluckten Löffeln

MTA-Schule lud ein zum Tag der offenen Tür

(ina) Was machen MTAs? »Sie untersuchen Blut« – das ist die häufigste Antwort von Schülerinnen und Schülern, wenn es um den Beruf der medizinisch-technischen Assistentin geht. Was MTAs noch so alles tun, davon konnten sich am 6. Mai 2003 Interessierte überzeugen. Zum dritten Mal hatte die MTA-Schule mit den beiden Ausbildungszweigen Labor- und Radiologieassistenten und -assistentinnen ihre Türen für Publikum geöffnet.

Die MTA-Auszubildenden halfen dabei tatkräftig mit. Elvira Kühn und Anke Wedekind, medizinisch-technische Radiologieassistentinnen im vierten Semester, zeigten spektakuläre Röntgenbilder: Ein Löffel im Magen eines Patienten, die Aufnahme von siamesischen Zwillingen oder von Hühneriern. Alle Besucher hatten die Möglichkeit, selbst aktiv zu werden – und das mit viel Spaß. Wiebke Hingst, Schülerin der Gerhart-Hauptmann-Schule, impfte im Labor E.coli-Bakterien ab und erfuhr nebenbei von der leitenden Lehrassistentin Margot Adams, was eine »bunte Reihe« ist: »Die bunte Reihe

sieht aus wie ein dicker Kuli in Regenbogenfarben. Sie wird eingesetzt, um Bakterien identifizieren zu können. Dabei werden die unterschiedlichen StoffwechsellLeistungen eines Erregers mit Hilfe von Indikatormedien untersucht.«

Auch Einblicke in den Unterricht waren kein Tabu. Im Labor der Klinischen Chemie zeigten die medizinisch-technischen Laboratoriumsassistentinnen ihren Lernalltag: Sie bestimmten Eiweiß, Eisen, Zucker und Cholesterin im Blut. »Viele Schüler wissen gar nicht, was sie uns fragen sollen, weil für sie der Beruf MTA viel zu abstrakt ist – da ist es sinnvoller, sie kommen in den Unterricht und machen sich vor Ort ein Bild«, meinte Ina Schröder, Lehrassistentin im Fach Klinische Chemie.

Sehr zufrieden zeigten sich die leitenden Lehrassistentinnen Margot Adams und Margitta Luszick über die Resonanz ihres Angebotes. Knapp 60 Neugierige kamen zum Tag der offenen Tür. »Das ist das bislang beste Ergebnis«, freute sich Margot Adams.

Bunte Reihe? Schülerinnen und Schüler der Gerhart-Hauptmann-Schule impfen im Labor Bakterien ab **Unterrichtseinblicke:** Im Fach Klinische Chemie bestimmen die angehenden Laborassistentinnen Eiweiß, Eisen, Zucker und Cholesterin im Blut

